

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Flammentöter.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

„Ja, und das Unglück, das Sie mit ihren Sachen gehabt haben, Herr Doktor! . . . Schiffbruch, der große Reisekoffer weggespült, na was macht das?“

Wellerkamp mußte lachen. Einen schönen Bären hatte Krohlow der Frau aufgebunden.

„Es macht gar nichts! Sie haben ganz recht! . . . Morgen früh, bitte, um sieben Uhr wecken! Ich muß mir Deschibonanos raufen! . . . Greulich war der Schiffbruch, sag ich Ihnen! Immer haushoch gingen die Wellen über mich weg! . . . Davon wird man kaputt! . . . Also auf Wiedersehen, morgen früh!“

Wellerkamp streckte sich in seinem Bett lang. So, nun war er endlich allein! . . . War's nicht das Beste, er stahl sich morgen früh aus dem Hause, schrieb vom Bahnhof einen Brief an den Freund: Du, es ist besser so, mit dem Klausner wirst du schon fertig werden! . . . Und wenn er Mord und Brand schimpft, so sterb ich nicht dran! . . . Wenigstens war es das Anständigste! . . . Sonst gab's Herzeleid! . . . Jetzt kam er noch drüben weg ohne allzu große Erschütterungen! In Herlohn setzte er sich wieder vor Experimente! . . . Und wenn sie einschlugen, konnte er ja mit dem Klausner brieflich in Verbindung treten! . . . Heute abend kam er doch zu keinem Entschluß. Morgen war auch ein Tag. Und vielleicht war's das Richtige, er sprach sich ehrlich mit Krohlow aus! So viel Mut würde er schon noch zusammen bekommen. Und nun nicht mehr denken jetzt! Schlafen! Schlafen!

Unter ihm ging der Freund noch lange in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Beise klirrten die Sporen auf dem Teppich! . . . Da war irgend etwas nicht in Ordnung. Ganz deutlich hatte er das herausgefühlt! . . . Aber was? . . . Da mußte er laut auflachen! . . . Natürlich, der schwarze Firtlesanz, die Vene, hatte es ihm angetan. Daß er, darauf nicht gleich gekommen war!

Als am nächsten Morgen gegen halb acht Uhr Wellerkamp bei dem Freunde vorsprechen wollte, teilte ihm der Burche mit, daß der Herr Leutnant schon zum Dienst gegangen sei.

Da schlug der Flammentöter ärgerlich mit der Faust durch die Luft. Er rampte die Treppen hinunter, auf der Straße blieb er stehen! . . . Also es hatte nicht sein sollen! Gut und schön! Wer dem Schicksal ins Handwerk pfuschen wollte, der war ein Narr! . . . Energie, mahnte eine innere Stimme. Energie! Da hätte der Flammentöter mit dem Kopfe. Woll ja, wenn's darauf ankam, hatte er die schon. Und jetzt war keine Zeit, sich Gedanken über die kleinen Mädchen zu machen. Die Erfindung! Da hieß es, die Zähne zusammengebissen und gearbeitet. Manchmal ging

es verrückt in der Welt zu, und einer kam ihm mit einer ähnlichen Sache zuvor. . . .

Die Schwestern sahen ihren Vater immer fragend an, wenn er aus dem Geschäfte kam. Aber der blieb gleichmäßig ruhig, vermied, das Gespräch auf Wellerkamp zu bringen oder gar auf Krohlow. Da steckten sie sich hinter die Mutter, aber die war auch nur mit Bertröstungen bei der Hand.

„Kinder, gut Ding will Weile haben! Macht uns den Kopf nicht schwer!“

Die Gefäßtere war die schwarze Vene. Die nickte energisch und pflichtete der Mutter bei. Trude dagegen ließ den Kopf hängen, alles Vertrauen auf eine bessere Zukunft hatte sie verloren. Zwar stichelte sie noch an ihrer Ausstattung herum, aber die Hände sanken ihr immer halb müde in den Schoß. Vene ging viel mit ihr spazieren. Eines Tages trafen sie Wellerkamp, der, die Hände auf dem Rücken, nachdenklich in den städtischen Anlagen herumbummelte.

„Du Trude, da ist der „Flammentöter!“

„Laß ihn in Ruhe!“

„Gott bewahre, den holen wir uns! Wenn er bloß ein bißchen manierlicher wäre! Seine langen Locken, — es ist einfach zum Schreien! . . . Wie hab ich lachen müssen, als er sich den „Flammentöter“ nannte! . . . Schreite ein bißchen mehr aus! . . . So—o . . . Guten Tag, mein Herr Erfinder!“

Wellerkamp zuckte zusammen. Dann reichte er den beiden jungen Damen die Hand.

„Guten Tag! . . . Sehen Sie, da lärmen schon die Stare, der Frühling kommt ins Land!“

Die blonde Trude stand da mit gesenktem Blick und spielte mit ihrem Schirmgriff; die schwarze Vene dagegen lachte ihn an.

„So poetisch? An Ihnen entbeißt man ja immer schäbbarere Eigenschaften! . . . Ja, da sehen Sie mal meine sprachlose Schwester an! Es wird Frühling, sagten Sie vorhin, richtig! Auch in der Fabrik? Das nämlich interessiert uns Augenblicklich am allermeisten!“

Der Flammentöter schmunzelte, sah die blonde Trude an, die immer noch den Blick gesenkt hielt. Dann wurde er ernst.

„Es wird auch Frühling in der Fabrik, verlassen Sie sich darauf!“

Mit großem Nachdruck aus innerster Ueberzeugung sagte er das, da endlich sah ihn die Trude an, lang, eindringlich. Ihm schlug das Herz schneller, er schüttelte seine Mähne, ballte die Fäuste.

„Nein,“ meinte die Vene lachend, „man könnte sich wahrhaftig vor Ihnen fürchten, Herr Flammentöter!“

Aber der konnte den Blick von der blonden Trude nicht losreißen. Er fragte sie leise:

„Würden Sie sich freuen — über den Erfolg?“

„Sehr, Herr Wellerkamp,“ hauchte die. Da nahm die Vene die Schwester beim Arm. „Nicht so trübelämplich, Trudchen! Laß doch! . . . Herr Flammentöter, tragen Sie sich mit weltstürzenden Gedanken gerade jetzt?“

„Nein!“ „An begleiten Sie uns! Nach Hause nämlich! Da legen wir drei uns zusammen, und Sie verraten uns Ihre Geheimnisse!“

Ein kurzes Bögen, dann nickte er stumm. Sie gingen zusammen. Viel sprachen sie unterwegs nicht. . . .

„Endlich bekommt man Sie einmal wieder zu sehen,“ sagte Frau Klausner.

„Die Arbeit! Die Arbeit!“ entschuldigte sich Wellerkamp.

Er mußte zum Abend bleiben. Immer mehr taute er auf. Klausner rieb sich die Hände, denn nach einigen guten Flaschen hatte er aus seiner neuen Kraft so ziemlich herausbekommen, was er wissen wollte. Mit einem listigen Augenzwinkern hatte der Flammentöter gesagt:

„Anders arbeit ich nicht, als hinter verschlossenen Türen! Es geht sonst nicht! Es steckt auch einmal ein Falscher die Nase herein! Aber nun ist die Sache fix und fertigt — bis auf eine winzige Kleinigkeit! Wie ich die aus der Welt schaffe, werd' ich schon rauskriegen . . . Massenartikel! Billig! . . . Ja, der Flammentöter! . . . Profit, meine Herrschaften, profit! Es ist ein feines Weinchen!“

Mit der Trude stieß er sogar an. Der Leichtsinnging wieder einmal mit ihm durch — die Sorglosigkeit! Heute war heut! Und die Feste mußten gefeiert werden, wie sie fielen . . . Gestohlen konnte ihm der Krohlow bleiben — vorläufig! Jetzt ging's hier ums Ganze, um die blonde Trude! — Der mußte er den Kopf heiß machen, zeigen, was er für ein Kerl war! Ein freier, talentvoller Bursch. Jeder war sich selbst der Nächste — jawoll! . . . Nach seiner neuen Erfindung sang er nicht wieder: Behüt Euch Gott, alle miteinander, füllt Eure Taschen, ich steig wieder in Lumpen durch dieses Jammertal! . . . Die stille Trude, mit sein, die war die Ergänzung für seinen leichten Sinn! Die Gegenseite machen es im Leben!

Da sah er schon am Klavier. Einen Gassenhauer spielte er. Jäh brach er ab. Das war Unfug. Wagner! Wagner! Keiner ging, doch einer kam — sieh, der Lenz lacht in den Saal! Die Walküre! Siegmund und Sieglinde! Er sang halblaut. Der Leichtsinnging wach von seinem Gesicht. Undacht legte sich darauf . . . Herrgott und nun Lannhäuser. Das Liebeslied! Das Liebeslied! Er sang's laut. Ein Werben lag in seiner Stimme. Und dann sprang er auf.

„Wieu! Adieu! . . . Und vielen Dank! . . . Ja, ich komme wieder, gern!“

Kaus war er. Kamte nach Hause. Warf sich aufs Bett. Im Mantel! . . . War's der Wein? . . . War's die Liebe? . . . War's die Ueberreizung, die sich nach seinen letzten Versuchen im Laboratorium heute früh eingestellt hatte? . . . Er lachte. Es klang böse.

„Du, da unten,“ züchte er. „Du, da unten!“ Ein Drohen schwang durch seine Worte . . .

„Im,“ sagte Herr Klausner, „Im,“ nachdem Wellerkamp davongestürzt war. Mit dem Zeigefinger fuhr er sich zwischen Hals und Kragen. Frau und Töchter schwiegen. Er mußte etwas sagen, sonst rissen ihm die Nerven. Ihm, der sich immer so in der Gewalt hatte . . . „Zügellos, der Mann — zügellos!“

„Genial,“ erwiderte die Vene und tippte auf eine Klaviertaste.

„Gefährlich,“ warf Frau Klausner ein. Die Vene lachte.

„Der — pah! Endlich mal ein vernünftiger Kerl, der auch was leistet! Wenn er das nächste Mal kommt, schneiden wir ihm die Mähne ab, Trude!“

Die sagte nichts. Zusammengesunken saß sie auf ihrem Stuhl. In den Schläfen hämmerte ihr das Blut. Müde fühlte sie sich, schrecklich müde — wie gelähmt. Sie wandte sich hoch.

„Gute Nacht, das war mir heute zu viel!“ „Gute Nacht, Mädels!“

Die Vene verstand. Allein wollten die Eltern sein. Sie hatte sich bei der Schwester ein . . .

Das Ehepaar Klausner sah sich an. Der Fabrikant legte die Stirn in Falten.

„Morgen soll er mir zeigen, wie es um seine Experimente steht!“

„Du meinst doch nicht etwa . . .?“

„Ich meine jetzt gar nichts . . . Jedenfalls ist der Wellerkamp ein ganz sonderbarer Kauz! Mit solchen Leuten heißt's reinen Tisch machen so oder so!“

„Und wenn er wirklich wieder eine große Erfindung macht?“

Die Augen kniff Klausner klein. „Dann red' ich mit ihm deutsch! Und erkundige mich vorher eingehend über ihn! Wenn ich das bisher nicht getan habe, so liegt der Grund auf der Hand! Erfuhr er's, ging er mir womöglich auf und davon! . . . Rede mit den Mädels möglichst selten über ihn. Vielleicht wär's gut, wir schicken die beiden auf vier Wochen weg! . . . Aber das wollen wir erst beschlafen! . . .“

„Also, ich bitte dich, Krohlow, kümmere dich die nächsten acht Tage nicht um mich! Du hast keinen Schimmer, wie die Lüsterei über den Gehirnkasten geht!“

„Doch, doch, lieber Wellerkamp! Wär' das Erfinden so leicht . . .“

„Wichtig und sehr verständig! Red' du mal der Ahlemann ins Gewissen! Vor dir hat sie einen Heidenrespekt, ich mach immer gleich 'nen Wis, und da wer' ich sie nicht wieder los. So was von Neugierde ist mir mein Lebtag noch nicht über den Weg gekrochen!“

„Du sollst deine Ruhe haben, guter Kerl! Laß mich dir nur nochmals danken . . .“

Abwehrend hielt der Flammentöter dem jungen Offizier die gespreizten Finger entgegen.

„Du—u, dank nicht zu früh!“ . . . Und als er dem Schutzfreunde in das Gesicht sah, bemerkte er in dem einen gepaunten Ausdruck. Hatte der vielleicht Verdacht? Der mußte ihm sofort genommen werden. „Ich hab nämlich den Mund auch Klausner gegenüber, ein bißchen reichlich voll genommen, die Erfindung hängt an so 'ner vertrackten Kleinigkeit, über die ich nicht hinweg komme! Ja—a, und das macht mir den Kopf heiß!“

„Laßt staz denken! . . . Jedenfalls nochmals, ich danke dir!“

Wellerkamp trieb das böse Gewissen aus Krohlow's Wohnung hinaus in seine Bude. Vor den Tisch setzte er sich, hieb mit der Faust auf die Platte. Himmelwetter, was war er für ein trauriger Kerl. Der Zug und Trug wuchs zu einem recht ansehnlichen Haufen. Der mußte weggeräumt werden — gründlich und schnell! Aber erst die Erfindung, die Erfindung!

Zu Hause hielt er's nicht aus, er ging in ein Café, die Geigen quietsteten, dicke Rauchschwaden zogen durch das überhitzte Lokal, einen kleinen Bleistift in den Händen, sätrieb er chemische Verbindungen auf die Marmorplatte des Tischchens, schüttelte die Mähne, knapperte an seinem Schnurrbart, und plötzlich bekam sein Gesicht einen lauernden Ausdruck. Auf sprang er, warf ein Geldstück auf den Tisch, stürzte aus dem Lokal und lief durch die städtischen Anlagen, als hebe einer hinter ihm her. Argwöhnisch sah ihm der Schutzmann nach. Noch größer wurden seine Schritte. Und plötzlich blieb er stehen. Ein Lachen gelste durch die Nacht, denn suchte er mit den Händen durch die Luft.

„Ich hab's! . . . Ich hab's!“

Er fand keine Ruhe. Der Nachtwächter mußte ihm das Fabriktor öffnen, Licht macht er in seinem Laboratorium, der Kock flog zu Hut und Mantel in eine Ecke, den Gaskocher braunte er an, stellte auf ihn einen großen mit Wasser gefüllten Topf, rückte sich die Zentesimalwaage zurecht, mit fiebernden Händen entnahm er aus verschiedenen Tüten kleine Mengen, und dann stampfte er in einem Mörser ein paar Körnchen zu Staub, wog nach Milligramm elf Chemikalien ab, zog den Tischkasten auf, griff nach einem Büchschchen und schüttete auf die Waage von dem bläulichweißen Inhalt eine ganz gehörige Portion . . .

Am Morgen, gegen zehn Uhr, klopfte Herr Klausner sehr energisch an die Tür des Laboratoriums. Es rührte sich nichts. Da drückte er die Klinke herunter. Die Tür war verschlossen. Mit der Faust donnerte er gegen die Füllung, da regte es sich drinnen. Wellerkamp rieb sich die Augen. Wahrhaftig, er hatte geschlafen.

„Ja — wer ist denn da?“

„Ich — Klausner!“

„Ach so! Einen Augenblick . . .“

Wetterkamp sah sich um und mußte lachen. Würde der mal Augen machen! Der Miegel fuhr zurück.

„Ich gratuliere, Herr Klausner, und guten Morgen noch!“ Treuherzig hielt ihm der Flammenlöcher die Hand hin. „Sehen Sie mich nur nicht so an! Ich hab die Waschfrau geparkt! Da hängen Krüge und Mäuschetten, Taschentuch und Strümpfel! Bin bloß froh, daß ich mich nicht so zu sehen brauche, Spiegel fehlt Gott sei Dank in dieser heiligen Halle!“ (Fortsetzung folgt.)

Der Gepäcträger.

Ein weiteres Begebnis. Von Hedwig von Puttkamer. (Nachdruck verboten.)

Auf einem der Berliner Fernbahnhöfe herrschte das bekannte überfüllte Leben und Treiben. Einer der Abend-D-Züge aus den Ostseebädern war eben eingelaufen und die Reisenden drängten in ungeduldiger Hast der Sperre und dem Ausgang zu. Einige Optimisten, braungebräunt, und die Augen noch wie getränkt vom lockenden Blau der See und der sonnigen Sommertage am Strande, die hinter ihnen lagen, wagten den Mut nach dem „Gepäcträger“! Doch die wenigen Grünbejackten, die sich mühsam in dem Gewühl Blay schafften, hatten mit dem Ausladen der massenhaften großen Koffer und Körbe reichlich zu tun und zeigten den Passagieren „die kalte Schulter“, wie die Diplomaten das auszubräuen pflegen, wenn eine Nachsicht laut verbeißt wird, die ihnen unbequem ist. Es half also nichts, man mußte schon selber zusehen.

Die zierliche kleine Dame, die aus einem Abteil erster Klasse gestiegen war, sah sich ratlos und verzweifelt um. In jeder Hand hielt sie einen kleinen Koffer, der eine enthielt augenscheinlich ihr Toilettenzeffaire, das andere war ein Teelorb, in dem es Leise von Silber und Porzellan klirrte. Ein Herr reichte ihr eben aus dem hohen Wagen noch eine Dutzendachtel nach, dann noch eine leichte Seidendecke, ein Kissen, die Schirme, einen Rosenkranz, ein Buch . . . mein Gott, alles, was eine elegante Frau unterwegs braucht und um sich zu haben liebt und beim besten Willen, nein wirklich, beim besten Willen zur Einschränkung nicht gut entbehren kann. Die kleine Frau Schloßdorf war ganz überzeugt davon, daß sie nur das „Mienotwendigste“ mitgenommen hatte! Ein sehr unbestimmbarer Begriff! Dem einen bedeutet es den Kuffack mit dem Hemd und der Bieste, und dem anderen den Schwankkoffer mit einigen Drittelbunden Blumen und sonstigen lustigen und lustigen Bekleidungsgegenständen, wie sie eine hübsche junge Witwe nun doch einmal für unabwieslich nötig hält, wenn sie ins Bad reist.

Frau Mucken, wie sie von ihren Intimen genannt wurde, seufzte tief und sah an ihrem eleganten grauen Seidenmantel herunter. „Wie soll ich bloß nach Hause kommen?“

Da sich niemand um sie kümmerte und auch der galante Herr in die Arme seiner barocken Gattin gekauert war und mit dem Augenblick alle Galanterien vergessen zu haben schien, die ihm im Badeort als fidelen Strohhütten das Selbstverständliche gewesen waren, raffte sie ihre Habe auf, so gut es gehen wollte, und trippelte als eine der letzten dem Ausgange zu. Nachdem sie zweimal das Kissen verloren, den gelben Reiseromant, der ihr immer wieder entglitt, während vor die gemüthlich schauende Nischenlokomotive geworfen hatte, nachdem sie an der Sperre erst eine Weile halb verzweifelt nach ihrer Fahrkarte gesucht und sie endlich brav im Handschuh gefunden hatte, stand sie zuletzt unten auf der Straße und hielt nach einer Fahrgelegenheit Ausschau.

„Nanny muß mein Telegramm nicht bekommen haben,“ stöhnte Frau Mucken, „wie komme ich nur nach Hause!“

Der Vorplatz war gänzlich wagenleer, und eben hob zu allem übrigen ein Trüpfeln und Aufstehen an, das sich in unheimlicher Geduldlosigkeit zu einem prasselnden Regen verdichtete, der in zwei Minuten Blitzen und Seen schuf und Muckens Seelenzustand zu einem derartigen Grad der Verzweiflung steigerte, daß sie mit Selbstmordgedanken in die trostlose Nässe hinausstarrte. Tiefe Tränen trübten ihre schönen Augen, wie die Regentropfen die blanken Scheiben der überfüllten Elektrischen, die unbarmherzig glatt an der Haltestelle vorüberfuhren. Die milden Arme der kleinen Frau vermochten das Gepäc, das sie trugen, nicht mehr zu halten. Mächtig stieß sie alles hümmersgleiten, in den Schmutz, ihr war alles gleich. Sie öffnete mühsam den Schirm, um wenigstens noch den teuren Hut zu retten. Neugierig dachte sie: „Ich setze mich hier auf meine Handtasche. Die ganze Nacht durch. Dann können sie mich einsperren. So belomme ich wenigstens ein Obdach. Oder ich herbe, und dann . . .“ Ja, dann wachte sie nicht so recht, wenn sie die entsetzliche Schuld am Ende ihres jungen Lebens aufbürden sollte, und wen es in dem schrecklichen Berlin, in dem sie erst seit dem Tode ihres Mannes ohne großen Verkehr still und zurückgezogen lebte, so besonders erschütternd würde. Um so einsamer und verlassenere fühlte sie sich.

Die Straßenbeleuchtung war so mangelhaft, daß man kaum die Schärfer der elektrischen Bahnen erkennen konnte. Einige Male verfuhr sie einen Vorstoß, aber ehe sie mit ihrem Handgepäc heran war, zog die Schaffnerin schon an der Leine, und weg war die Bahn. Da packte sie die Wut der Verzweiflung. Sie stampfte mit

dem zierlichen Fuß auf, gerade in eine Wasserlache hinein, aber ihr war's egal, ob es spritzte oder nicht. „Na, dann sterbe ich eben hier auf dem Platz!“ sagte sie trotzig, und wirklich zitterte sie vor Kälte und nervöser Ueberreizung wie im Fieber.

Neben ihr stand schon eine ganze Weile ein Mann und beobachtete sie. Bei ihren Worten hörte er auf, und ein Lächeln huschte über das scharfgeschnittene, braune Gesicht, das fast ganz unter der tiefgezogenen Mähe und dem hochgeschlagenen Krage seines grauen Regenrodes verschwand. Er war Soldat, wie es schien, und in naive Vertrauen sah Frau Mucken zu ihm auf, als er sie mit tiefer Stimme ansprach: „Da könnte ich mir wohl fünfzig Pfennige verdienen, wenn ich Ihnen tragen helfe?“

„Ach Gott, viel mehr! Es soll mir gar nicht darauf ankommen, wenn Sie mir nur ein bißchen helfen wollen.“

Er nickte gutmütig und befaßte sich ohne weiteres mit ihren Sachen, sie nahm voll neuer Hoffnung den Rest, und im Schutz seines breiten Rückens gelangten sie glücklich in die richtige Bahn, die bis dicht zu ihrer Wohnung fuhr. Der hübsche Begleiter stand draußen, Mucken quetschte sich drinnen im Wagen herum. Als und zu schloß es ihr durch den Sinn: Mein Gott, wenn er jetzt mit meiner Handtasche absteigt! Dann sah sie sich aufgeregt nach ihm um, und er mochte wohl ihre Besirrachungen aus ihrem lebhaften Gesichtchen ablesen, denn er nickte beruhigend und aus hellen, ehrlichen Augen zu ihr hinüber. Sie zerbrach sich den Kopf, was er wohl sein könnte. Sein feldgrauer Mantel zeigte kein militärisches Abzeichen, auf dessen Bedeutung sie sich übrigens doch schwerlich verstanden hätte, das Gesicht blieb nach wie vor halb verdeckt, aber was man davon sah, war durchaus sympathisch und angenehm. Mucken seufzte, ach, es war doch schrecklich, so allein zu sein! Wenn der da draußen nun ihr Mann gewesen wäre, brauchte sie sich um nichts zu kümmern!

„Selbststrafe!“ rief die Schaffnerin, und die kleine Frau eilte zur Thüre.

„Wir müssen aussteigen!“ Ihr Gepäcträger folgte ihr. „Es sind nur noch etwa fünf Minuten,“ sagte sie fast schüchtern.

„Oh, das macht nichts. Ich habe Zeit. Ich bringe Sie nach Hause.“

„Sie sind wirklich rührend nett.“ Mucken wußte nicht, sollte sie eine Unterhaltung anfangen oder lieber schweigend machen, daß sie ihm los wurde. Seine Beharrlichkeit war ihr fast beunruhigend. Sie hastete voraus und schloß die Hausthüre auf. „So, bitte setzen Sie alles hier herein, ich werde gleich das Mädchen herunterschicken.“ Sorgsam schloß sie wieder ab. Damit er mit nicht noch zuletzt durchbrennt, dachte sie vorsichtig.

Aber darf ich Ihnen die Sachen nicht noch nach oben bringen?“ fragte er höflich. Er war neugierig, ob sie einen Mann hätte oder nicht.

„Ja, nein . . . ach . . . na ja, wenn Sie wollen.“ Ihr Bögem verstimmt plötzlich vor dem ehrlichen geraden Blick seiner Augen, die selbstam vorstehend auf ihr ruhten. Sie erröthete und eilte die Treppe hinauf. Er folgte getreulich.

„Ich bin ganz harmlos, gnädige Frau, ich gehe gleich wieder weg, das heißt, so bald sie mich wegschicken.“

Wie das klang! Sie wunderte sich ganz sehr, dachte sie, und doch, die Stimme war so beruhigend und anständig . . . sie wagte es eben, es half nichts!

In ihrer reizenden kleinen Wohnung flammte das elektrische Licht auf. Nanny erschien schlaftrunken und verblüfft, das Telegramm war natürlich nicht eingetroffen. Sie nahm dem Gepäcträger die Sachen ab. Mucken kam mit einem zehn-Mark-Schein in der Hand aus ihrem Schlafzimmer, wo sie eilig die krausen Sachen abgeworfen und das Mädchen ein wenig gepudert hatte, in den Korridor zurück. „So, hier! Und noch sehr herzlichen Dank für Ihre Mähe!“

Doch die Hand sank ihr wie gelähmt herab und geradezu entgeistert starrte sie den Träger an. Er hatte die Mähe abgenommen und den Mantel geöffnet. Ein vornehmes, flottes Männerantlitz blickte sie aus übermüthigen Augen lachend an und auf der Brust des selbgrauen Rockes schimmerte eine lange Reihe bunter Ordensauszeichnungen.

Er rückte den Ledergurt zurecht, der seine noch junge, geschmeidige Figur umschloß, und in dem der kurze Dolch steckte, und nahm die Haken zusammen. „Meine Gnädigkeit, es war mir eine besondere Freude, Ihnen helfen zu dürfen. Sie gestatten, Major Herrsberg. Ich verspätete mich bei einem dienstlichen Gange, daher meine Kriegsbeimahme,“ er wies lachend auf die Ordensreife, „die mir aber jetzt bei Ihnen als Legitimation dienen muß.“

Und das Ende vom Liede? In Muckens Schmalzwinkel gab es eine sehr behagliche Tee-Stunde, zu der der Teelorb, den er so treulich geschleppt, den ledernen Inhalt lieierte. Und wieder einen Tee-Stunde folgte noch manche andere, bis der Major wieder ins Feld hinauszog und es sich vor dem Scheiden als ganz besondere Günst des Schicksals ansbat, in Zukunft stets die kleinen Lasten von Frau Mucken und am liebsten sie selbst mit starken Armen tragen zu dürfen. Sie hatte gerade genug von der einen bitteren Erfahrung hilfloser, weiblicher Einsamkeit, und gestand ihm errotend das erbetene Recht zu.

„Meine Trinkgelder werde ich mir schon ausgiebig einzufrieren,“ meinte er glücklich und nahm die kleine Frau fest in die Arme, während er zärtlich ihre Rippen küßte.

Die Schlemmer von Tiefurt.

Von Karl Escher.

(Nachdruck verboten.)

In Weimar waren wir unserer drei: Herr Nidelschmidt aus Domburg, seine junge Frau und ich. Im „Eleganten“ hatten wir uns gesehen, in Schillers „guter Stube“ kennen gelernt, jetzt gingen wir die Rastanien-Allee entlang nach Tiefurt. Rasten an Wildenbruchs Schloßchen vorüber und an der Marie-Seebach-Stiftung, allwo ergraute Schauspieler geruchsam ihre Dreißig-Pennig-Bigarren in die klassische Luft paffen. Dann folgte ein Feld, weit, groß, majestätisch, mit blauem Himmel und den notwendigen Silberwolken darüber, auch sehr geruchsam und friedlich, nur wurde die Friedlichkeit durch lautes Knallen etwas verwickelt. Das war von einer Kompanie Soldaten, die sich im Handgranatenwerfen übte.

„Schöne Gegend,“ sagte Herr Nidelschmidt. Da waren wir beim Tiefurter Park angelangt. Ein paar noch lebende Gänsebraten und mehrere vergessene Suppenkannen scharrten im Sand, die nahen Wipfel rauschten und ebenfalls auch die Alm.

„Schöne Gegend,“ sagte Herr Nidelschmidt noch einmal.

Im Park redeten wir, wie es der Führer von Weimar und Umgegend vorschreibt, von Corona Schröter, von Anna Amalia und von der Götchen. Das heißt, die Frau Nidelschmidt redete, ich hörte zu und Herr Nidelschmidt rauchte Bigarren. Hier also wurde die „Fischerin“ aufgeführt mit bengalischer Beleuchtung und so. Was man auf Reisen nicht für Neuigkeiten erfährt.

Herr Nidelschmidt meinte, daß Hagenbecks Tierpark in Stellingen mindestens ebenso lohnend sei. Löwen und Hyänen wie in Freiheit. Jawoll!

Und dann gingen wir die Alm entlang. Die Frau Nidelschmidt begann etwas in Versen zu reden, und zwar von heilsamen Nymphen. Wir wunderten uns. Herr Nidelschmidt behauptete, daß einem Mann, der täglich zweimal mit dem Motorboot von Uhlendorff zur Lombardsbrücke fährt, so ein bißchen Wasser nicht imponieren könne.

Und dann gab es Streit.

Die unerfüllliche Frau Nidelschmidt wollte durchaus nichts auslassen, sie drängte, das Tiefurter Schloßchen zu besuchen. Wir protestierten. Mit Recht sagte Herr Nidelschmidt, er habe das Goethehaus und das Schillerhaus besichtigt, sein Bedarf sei reichlich gedeckt, und von Komfort könne in solch einem alten Kasten auch nicht die Rede sein. Frau Nidelschmidt ließ nicht los. Wir gingen erst einmal um den „alten Kasten“ herum. Da war ja ebener Erde eine Tür offen gelassen, offenbar von dem Trupp junger Schwärmer, der sich gerade von dem Kasten in verabschiedete, und wir sahen durch die Tür, waren sprachlos, sahen uns an, sahen wieder durch die Tür und bekamen alleamt das Schrecken.

Es war die Küche der Anna Amalia.

Und was für eine Küche!

Eine Küche! Anatsch, ein Paradies!

Die Tränen kamen uns in die Augen, wahr und wahrhaftig.

Da war ein riesengroßer Herd, da war ein riesengroßer Anrichtentisch, da waren Riesengestelle, und alles, alles, alles, bedeckt, überladen, gerammelt voll mit den herrlichsten Dingen der Welt. Da lagen goldbraune Fische, gebratene Hühner, geräucherter Schinken (kolossale Bengels), ein unanschaulich großer Kalbsbraten, weiße Brote, Zuckerhüte, Ananas, Erdbeeren, Pasteten und hundert, ja tausend Dinge, die es überhaupt nicht mehr gibt.

Frau Nidelschmidt jappte nur, ich unterdrückte einen leisen Magerus und Herr Nidelschmidt sagte: „Donnerwetter!“

Und dann raunten wir in diese Küche aller Küchen; hinter uns ruhig und gemessen der Kastellan. Wir sahen ihn an, jeder von uns hatte halt der Augen zwei Fragezeichen im Kopf.

„Ja,“ hub der Weise an, „als Goethe noch jung war, hat er sich mit dem hochseligen Herzog zusammen einen Spaß gemacht. Für eine Abendgesellschaft ließ er das ganze Gastmahl aus Pappe machen, es schön aufstischen, und dann ging ein Vorhang hoch, da stand erst das richtige Essen. Die Herrschaften hatten keinen kleinen Schreck gekriegt. Ja.“

„Aus P—p—pappe,“ sagte Herr Nidelschmidt und klopfte mit dem Knöchel seines rechten Zeigefingers auf einen Burgunder Schinken, „aus Pappe! Du kriegst die Motten! Und ich dachte schon, wir hätten den städtischen Damsterkeller entdeckt. Das ist nicht reell! Komm, Mathilde!“

„Sagst du den großen Zuckerhut gesehen?“ fragte Frau Nidelschmidt. Bei seinem Anblick waren alle klassischen Erinnerungen in ihrem Bufen gestorben.

Die Leute lebten!“ murmelte ich.

Trübselig gingen wir nach Weimar zurück und zählten unterwegs unsere Reisebrotmarken zusammen.

Büchertisch.

— Das Ballett des Todes, Novellen von Bernhard Stein, erschienen im Landhausverlag, Jena. Preis geh. 4,50 Mk. Dieses bunte, tolle Durcheinander dunkelster Mystik und scheinbar alltäglicher Alltäglichkeit, die Selbstverständlichkeit der Ueber-

gänge von einem dieser polarsten Gegenstände in den andern was einst die Gabe eines C. Th. A. Hoffmann, des alten „Geistes hoffmann“, und sie wird heutzutage nur durch wenige Verfasser ganz selten einmal vertreten.

— Wie jede Krieger-Familie im Eigenhause billiger als zur Miete wohnen kann. Wie beschafft man sich Baukapital und Hypothek? Praktische Ratschläge für Hauslustige. Der Hausgarten. Ein Blicklein zum Fuß- und Planmachen von Hgl. Baumst. F. Ehrh und H. Kuhn, Bezirksleiter für den Wiederaufbau in Ostpreußen. Mit 160 Abbildungen, Hausplänen usw. (106. Tausend) 4 Mk. vortofrei Heimkulturverlag G. m. b. H., Wiesbaden 40.

— Artur Brausewetter, Die große Liebe. Roman. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Preis geh. 5 Mk. — Artur Brausewetter, seit Jahren einer unserer meistgelesenen Autoren, gewährt in seinen Büchern dem Leser stets tiefe Einblicke in die Irrungen und Wirrungen des menschlichen Seelenlebens. „Die große Liebe“, ein moderner Gesellschaftsroman, in dem das Kriegserleben nur in seinen Auswirkungen mitschwingt, gehört unstreitig zu seinen reifsten Schöpfungen. Die spannende Handlung ist auf einem psychologisch fesselnden Motiv aufgebaut: Die Tragödie eines Sterbenden, den allzu frühen Wollen in Schuld und Verfehlung verstrickt. Im Augenblick des Zusammenbruchs, als alle von dem gefeierten Mann sich abwendend, bricht sieghaft die „große Liebe“ einer Frau durch, die ihm das Dunkel seines schweren Schicksals erhellt.

— Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau. Rund 150 Bildertafeln mit Hausplänen und vielen Textabbildungen herausgegeben von der Gesellschaft für Heimkultur e. V. in Wiesbaden. Mit begleitendem Text der Bauberatungsstelle Dr.-Ing. Herrn. Söder in Düsseldorf. Bei Vorausbestellung 15 Teile zu je 1 Mk. (Wort 10 Bg.). Nach Erscheinen vollständig gebunden 16 Mk. (Wort 50 Bg.) Heimkulturverlag, Wiesbaden.

— Am Tage ihres 75jährigen Bestehens hat die Leipziger Illustrierte Zeitung (Verlag J. J. Weber) eine Festnummer (Nr. 3913) herausgegeben. Die Papiertknappheit hat wohl auch ihren Umfang beschränkt. Die Auswahl der Beiträge zeigt eine zielbewusste, glückliche Hand. Durch die Vorfühnung der verschiedenartigen technischen Nachbildungsmethoden der Leipziger Illustrierten ist nebenbei eine hübsche unrichtige Wirkung über die regierenden Bildbrudarten in der Zeitung gewonnen. Die Vorläufe „Geschichte des Hauses Weber“, „Das Deutsche Vaterland, die Welt und die Leipziger Illustrierte Zeitung“, „Was dem Jubiläumsschreier der Illustrierten“ — der Glückwünsche berühmter lebender Männer wiedergibt — „Die Hände des Buchgewerbes“ (Goldschmied, Schriftsetzer, Photograph, Feger, Drucker, Buchbinder, Verleger) — „Moderne Vertriebsverfahrern“ — „Bild, Musik, Kunst, Phantasie“ — „Illustrierte Presse und Politik“ — „Schriftleiter, Künstler, Arbeiter, Kaufmann“ — „Der Illustrator in voller Fahrt“ — „Das Zweigreich und die Illustrierte“ — „Kulturanschau“ — „Bücherrundschau“ — alle von hervorragenden sachverständigen Schriftstellern, lassen erkennen, welche aufklärende und unterhaltende Kraft diesem Feste innewohnt. Diese Worte sind einer Würdigung von Geheimrat Prof. W. Seliger, Direktor der Akademie f. graph. Künste und Buchgewerbe zu Leipzig, entnommen.

— Der Völkerkrieg. Eine reich illustrierte Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Herausgegeben von Dr. C. S. Baer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Heft 167 u. 168, Preis je 40 Pf. Die Hefte 167 und 168 schildern die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel im 4. Kriegshalbjahr (Februar bis August 1916). Es werden da behandelt: die Kämpfe österrödisch-ungarischer Truppen in Albanien, besonders die Eroberung von Durazzo, Kämpfe an der mazedonischen Front, die Erdrosselung Griechenlands durch die Entente, Serbiens und Montenegros Verwaltung und die bittere Abhängigkeit ihrer Regierungen von der Entente. Bulgarien nach seinen inneren Verhältnissen und seiner äußeren Politik, ein Kapitel, das für die realpolitische Beurteilung dieses Bundesgenossen nicht zu übersehende Beiträge liefert. Der Abschnitt „Großbritannien während des 4. Kriegshalbjahres“ wird eingeleitet durch Ausführungen über die Ursachen der Erfolge der auswärtigen Politik Englands.

— Die heulende Wölfin. Römische Kenien von Hans Barth. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Preis 1 Mk.

Abstrichrätsel.

Zwerg, Neger, Senta, Netz, Tandem,
Fistel, Eichel, Traum, Frags, Spiegel, Tod.

Von jedem Wort sind zwei Buchstaben an beliebiger Stelle abzustreichen dertart, daß die stehenbleibenden Wortteile im sinn- gemäßen Zusammenhang ein Sprichwort ergeben.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Quadraträtsels in voriger Nummer.

K O P F
O P E R
P E R A
F R A U